

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 5

Artikel: Skifahren... im Jupon
Autor: Segesser, Agnes von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zuversicht in trüber Zeit

v. Die Gornergratbahn und die Gemeinde Zermatt haben am Samstag und Sonntag, 11./12. Januar, die Fertigstellung, bezw. den vorläufigen Abschluß zweier Werke gefeiert, die trotz der Ungunst der Zeit eine neue Etappe in der wintersportlichen Entwicklung dieses berühmten Touristen- und Ferienortes bilden werden. Ca. 50 Presseleute und Vertreter verschiedener Behörden und Transportanstalten, die bereits am Vorabend eine durch den Zermatter Töchterchor in malerischer Tracht und durch andere Darbietungen verschönte und gewürzte Kostprobe großzügiger Walliser Gastfreundschaft genossen hatten, fuhren am strahlenden Sonntagmorgen mit einem Extrazug der Gornergratbahn zunächst auf Riffelboden, von wo aus die unter der bewährten Leitung von Bahningenieur P. Schneller letzten Herbst fertig erstellte 770 m lange Lawinenschuttgalerie in Augenschein genommen wurde, über die in der „Berner Woche“ (Nr. 48, 1940) schon in Bild und Wort berichtet worden ist. Dieser mit Unterstützung des Bundes und des Kantons errichtete Schutzbau am lawinengefährlichen Hang unterhalb Riffelberg ermöglicht es nun der Gornergratbahn, trotz 7–8 m hohen Schneemassen auf fast 2600 m zu fahren und jung und alt ein denkbar ideales Skiparadies zu erschließen.

Eine Besichtigung des in wesentlichen Teilen bereits umgebauten und nun neu eröffneten Hotels Riffelberg zeigte sodann den geladenen Gästen, daß man hier, hoch über der Baumgrenze, ausgezeichnet aufgehoben ist. In glücklicher und vorbildlicher Verbindung von Mauerwerk und einheimischem Holz sind eine ganze Reihe von Unterkunfts-, Ess- und Aufenthaltsräumen geschaffen worden, die ohne jeden artfremden Brunk sehr gediegen und heimelig wirken. Besondere Erwähnung verdient die neue halbkreisförmige Halle, deren sieben große Aussichtsfenster den Blick auf die hehre Kunde der nahen Walliser Bergriesen erlauben: Breithorn, Matterhorn, Dent Blanche, Obergabelhorn, Zinalrothorn, Weißhorn, Dom, Täschhorn; aber auch der Blick ins Zermattertal, nach dem Bietschhorn und den Berner Alpen ist von gutgedeckter Tafel aus möglich. So ist aus dem 1853 erbauten einfachen Gasthaus ein modernes, komfortables Hotel geworden, das indessen bodenständige Walliser Art erfreulicherweise nicht verleugnet, und man kann der Besitzerin, der Bürgergemeinde Zermatt — der übrigens noch andere Hotels gehören — zu diesem geschmackvollen

Umbau nur gratulieren. In einer friedlicheren Zeit werden sich in diesem prächtig gelegenen, vom erfahrenen Direktor des „Zermatterhofes“, J. Stöpfer, betreuten Bergheim zweifellos auch die sommerlichen und winterlichen Gästescharen einfinden.

Am gemeinsamen Mittagessen entbot Gemeindepräsident Aufderblatten den Willkommensgruß; der Präsident der Gornergratbahngesellschaft, Dr. h. c. P. Jaberg, und der Walliser Staatsratspräsident Anthamatten würdigten die ermunternde Zuversicht und die tatkräftige Initiative der Gemeinde Zermatt und des Direktors Aug. Marguerat von der Brig—Bisp—Zermatt- und Gornergrat-Bahn. Mögen die Zermatter trotz technischer Fortschritte und Wandlungen ihrer Art und ihrer Natur treu bleiben, mögen sie auch fernerhin Berg- und Gletscherleute sein. Die freie Schweiz, koste es, was es will! schloß der Walliser Staatsratspräsident seine markige Ansprache. Prof. Wolmar, Direktor der BLS, entbot Gruß und Glückwunsch der Lötschbergbahn, die auch weiterhin mit der Brig—Bisp—Zermatt- und mit der Gornergrat-Bahn in gemeinsamem Interesse zusammenarbeiten wird; der Vertreter der Eidg. Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung, Schönwald, überbrachte die Glückwünsche des Volkswirtschaftsdepartementes.

Daraufhin zeigten junge Zermatter Skifahrer ihr imponierendes Können. Auch bei dieser Gelegenheit konnte man sich überzeugen, daß Riffelberg durchaus nicht etwa nur Startplatz für Abfahrtsrennen und großartige hochalpine Skitouren sein wird; die hier wellenförmig und muldenreich abfallenden Hänge bilden vielmehr auch ein ideales Übungsgelände für Anfänger und mittlere Fahrer, die sich hier bis in den Mai hinein betätigen können. Und über diesen neuerschlossenen, lichtübergossenen Skifeldern ragt das Wunder des Matterhorns steil und schlank in den stahlblauen Winterhimmel, so überirdisch schön und vollkommen, wie es sich eben gerade von dieser Seite dem staunenden Auge zeigt. Eben darum wird man da oben nicht nur abfahren, sondern oft und recht lange verweilen! Wer dann lange genug geübt und es kann, erreicht vielleicht auch mal in kaum sechsminütiger stiebender Schussfahrt Zermatt, wie Gustav Julien, sen., der am 12. Januar mit 5 Minuten, 45 Sekunden einen neuen Streckenrekord Riffelberg—Zermatt — Höhendifferenz 1000 m, Pistenlänge 5 km — aufgestellt hat.

Skifahren . . . im Jupon

Wer weiß heute noch darum? und wenn schon, war solches überhaupt je möglich?

Sie haben alle gut lachen, alle jene, die es nicht glauben wollen. Aber wer den Sturm der Ansichten und Meinungen miterlebt, mitgemacht, der schaut heute schelmischen Mutes zurück und freut sich, daß man heute, unbeschadet fraulicher Art, in bequemen, warmen und zweckdienlichen Gewändern dem herrlichen weißen Sport nachgehen darf, — eben in Hosens.

Es war ein sehr weiter Weg von den Krinolinen des vergangenen Jahrhunderts und von den Schleppkleidern (auf der Straße, bittel!) der Jahrhundertwende bis zu den gegenwärtigen Sportanzügen. Und wir dürfen nicht so verschwenderisch umgehen mit Vorhalten und Eigenschaftswörtern, welche vergangene Auffassungen als altmodisch und rückständig qualifizieren möchten.

Unsere Generation, die nicht mehr ganz junge freilich, hat sich seit einigen Jahren mit schwerwiegendsten und ein greifendsten Umwälzungen auseinanderzusetzen, — sich irgendwie mit ihnen abfinden müssen. Es bedeutete vielfach ein Umlernen, welches umso schwerer fiel, als es dabei bewußt darum ging,

wohl Äußerliches anzunehmen, innere Wertbeständigkeit aber zu wahren und zu bewahren.

Der Widerstand gegen zweckdienliche Sportanzüge entstand, wie schon oft aus der Tatsache, daß die neuen Gewandungen zuerst von wenig seriösen Elementen lanciert, getragen, und nicht selten auch recht unschön mißbraucht worden waren. Damit war über sie das Urteil gesprochen, und alle guten Eigenschaften dieser Sportkleider hatten die erdenklichste Mühe, das Odium der Leichtfertigkeit zu überwinden.

So ging man noch mit einem braven Rock auf die Skitour. Ganze Pfunde von Schnee verkrochen sich darin. Sah man zur (recht häufigen) Abwechslung in einer Badewanne, dann bestimmt mit dem ganzen Gewicht auf jenem Brettchen, unter welches sich ein Zipfel dieses Rockes gelegt. Das Sich-Erheben wurde zur mühevollen Schwerarbeit, gebremst durch die Ankerwirkung eben desselben Rockes. Und erst die Bogen und die zaghaften, völlig systemlosen Schwünge! Sicher klebte im entscheidenden Sekundenmoment eine Falte ums Knie und dabei war es stets eine willkommene und plausible Entschuldigung für das Versagen.

Später wurde man schon kühner. Entweder wurde der mehr und mehr verhaßte Jupon irgendwo versteckt, um ihn gerade vor der Rückkehr in zivilisierte Gegend wieder anzustülpen. Oder er verschwand zu geeigneter Zeit für die Dauer des Tages im Rucksack.

Aber das tiefgewurzelte Vorurteil gegen die Stihose verstarb trotz allem eines schönen Tages. Und dazu eines sanften Todes. Eben weil er Vorurteil gewesen war. Die Erkenntnis des einzigartigen Wertes einer wirklich zweckmäßigen Stih-Bekleidung setzte sich mit einem Male erstaunlich rasch durch. Die

schweizerische Qualitätsindustrie verstand es, hübsche, fleidsame Modelle zu schaffen; die ungefügen Schuhe verbesserten zusehends ihr Aussehen; die verpönten Hosen sahen nun viel geziemender aus als der vorfindflutliche Jupon.

Und schließlich entdeckte man bei jeder Ausreise vergnüglich schmunzelnde Mienen würdiger Damen, die sich an den unternehmungsfreudigen „Mittelaltern“ freuten und ihnen ein frohes Scherzwort auf den Weg mitgaben, mit welchem wir, gleich einem Motto, diese kleine Plauderei schließen wollen:

„Er hend au rächt, ... gönd so lang as er chönid!“

Agnes von Segeffer.

Wie alt ist der Schlittschuhsport?

Durch die eingetretenen günstigen Eisverhältnisse ist der Schlittschuhsport wieder zu großer Blüte gelangt. Dabei drängt sich manchem zweifellos auch die Frage auf, seit wann die Menschen eigentlich diesem Sport huldigen. Im Jahre 1743 wurde darüber geschrieben:

„Schlittschuh, Schrittschuh ist eine Schuhsohle von Holz, so unten mit einer Schiene von hartem Eisen versehen, welche man unter die Füße bindet und damit über das glatte Eis mit großer Geschwindigkeit hinlaufen kan. Die Holländer sind große Meister auf Schrittschuhen zu laufen und ist dieses für beiderlei Geschlechts junge Leute im Winter bey ihnen tägliche Übung.“

Aber schon lange vorher hat man in Mitteleuropa den Schlittschuh — althochdeutsch: „scitescuoch“, also Schrittschuh — benutzt. In Pahlbauten vorgeschichtlicher Jahrhunderte fand man Schlittschuhe, die dazu dienten, im Winter im Umkreise

der seeumgebenen Pfahlhütte das Eis zwecks Uferbesuch, zur Fischerei und Seesagd zu befahren. Man verfertigte diese Schlittschuhe, von denen in Museen noch schöne Exemplare zu sehen sind, aus Knochen, zumal aus Pferdebeinknochen. Sie gehen bis in die Steinzeit zurück. „Moderner“, etwa aus der Bronzezeit oder Frühisenzeit, waren bereits zur Durchführung eines Lederriemens durchbohrt. Man trieb sich auf diesen zum Abstoßen wenig geeigneten Schlittknochen mit Stachelstöcken, ähnlich wie heute beim Stifahren, vorwärts. Man vermutet sogar, daß man zwischen zwei Stößtacken ein Tuch ausspannte, so daß der Wind beim Vorantrieb half, wie es noch heute beim Eissegeln geschieht. Snorri Sturleson erwähnt in der „Edda“ solche „Eisknochen“. Noch aus dem Jahre 1820 wird berichtet, daß Kinder in vereisten Rinnsteinen auf einzelnen Knochen „geschlittert“ sind. Sie stellten einen Fuß darauf und stießen sich wie beim Rollschuhfahren mit dem andern Fuße ab. F. B.

Der Mann auf dem Turm

Von Otto Zinniker

Leo Ränzig unterrichtete uns am Seminar in deutscher Sprache, Geschichte und Pädagogik. Er steht beim Großteil meiner damaligen Kameraden in zwiespältiger Erinnerung. Sein umfassendes Wissen auf allen erdenklichen Gebieten war zwar über jede Nörgelei erhaben, ebenso vermochte sein logisches Denken gewaltig zu imponieren. Fatal war nur, daß Ränzig des seelischen Schwunges, der Wärme, des inneren Kontaktes mit seinen Zöglingen entbehrte. Das Leben, das er so scharf durchschaute, rächte sich an ihm, indem es an seiner Person vorüberging, ohne von ihr gebührend Notiz zu nehmen. Etwas Daseinsfremdes, Grämliches, Müdes und Stehengelassenes kauerte hinter seinen dicken Brillengläsern.

Sein Stundengeben vollzog sich gleichsam auf der Spitze eines Turmes. Auf der untersten Stufe des Treppenaufganges saßen wir, seine Schüler. Wir waren keineswegs zu beneiden. Denn immer, wenn wir uns dem Turme näherten, um von weit oben, aus dem fast Unsichtbaren, mit verzwickten Lehresätzen, Daten und Begriffen beriebelt zu werden, beschlich uns ein Gefühl der Unzulänglichkeit und des Nichtgenügens, weil all unser Fleiß durch die Standreden des Mannes auf dem Turm zusehends geritten wurde. Unsern ehrfürchtigen Gruß erwiderte er mit einem befremdeten, kaum wahrnehmbaren Nicken seines mächtigen Kopfes mit der Löwenmähne und der etwas knolligen Nase. Nie faßte er uns freundlich ins Auge, sein Blick ging an uns vorbei in irgendwelche Ferne.

Um Ränzigs Erscheinung wob die Legende. Ältere Semester wollten wissen, der Gefürchtete sei fromm bis in die Kno-

chen, dagegen geschehe es zuweilen, daß er sich aus Überdruß an dieser Welt in aller Heimlichkeit einen Bombenrausch antrinke; andere behaupteten, Ränzig sei dreifacher Träger des Dokortitels. Alles konnte seine Richtigkeit haben. Sicher war jedenfalls, daß es ihm keine Schwierigkeit bereitet hätte, uns ebensogut in Latein und Griechisch, in Physik und Chemie, in Botanik und Zoologie Unterricht zu erteilen. Er war eine wandelnde Enzyklopädie, die sich ein Vergnügen daraus machte, uns ihre Überlegenheit mit trägen Umschreibungen ins Bewußtsein zu hämmern. „Stumpfsinnige Tröpfe!“ lautete eine dieser lieblichen Bezeichnungen.

Wenige Wochen nach dem Eintritt ins Seminar übten die schonungslosen, summarischen Titulaturen freilich keinen Eindruck mehr auf uns aus. Man nahm sie hin wie Sonne und Regen, man gewöhnte sich an sie wie an das Ticken der Wanduhr und war höchstens verwundert, wenn sie einmal für eine Stunde ausblieben. Ränzig sorgte übrigens auch sonst dafür, daß die jungen Bäume nicht allzu sehr in die Äste schossen. Wenn sich einer der Schüler etwas Besonderes herausnahm, dann drückte er ihn mit Spott so gründlich in den Senkel, daß ihm für lange das Murren abhanden kam.

Die unterste Seminarstufe stand zu jener Zeit noch unter Rauch- und Wirtshausverbot. Am ersten Tage nach der Beförderung in den obere Kurs brannte ich mir in Wahrnehmung des neuen Rechtes gerade in dem Augenblick beim großen Portal einen würzigen Stumpfen an, als Ränzig durch den Innenhof geschritten kam. Er trat auf mich zu wie ein Richter